

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Wilhelm Leevend

Eine moralische Geschichte aus der würllichen Welt zur Beförderung der
Menschenkunde

Müller, Johann Gottwerth

Berlin, 1798

Vierter Brief. Demoiselle Christine Helder an Demoiselle Jacobine
Veldenaar.

urn:nbn:de:gbv:45:1-8382

um den Bart gehen? Das wäre mir recht!
Nein, ich lache seiner Grillen, und mag Freuden,
die mir gewiß sind, nicht für solche aufgeben,
die vielleicht nie kommen. Was sagen Sie
dazu, Tante? — Es ist hler ganz abscheulich!
ganz todt! Meine Mutter sieht nicht viel Gesellschaft,
wenigstens keine de mon goût. Wie
sehne ich mich zu Ihnen, meine liebe Tante!
Ich schmelze mir, daß ich ihnen willkommen
seyn werde, und bin u. s. w.

M. S. Mutter weiß nichts von diesem
Brieſe. Wie, wenn sie mich einluden,
als ob das bloß von ihnen käme?
Dann würde sie es gewiß nicht ab-
schlagen.

Vierter Brief.

Demoiselle Christine Gelder an Demoiselle
Jacobine Weldenaar.

So glücklich ich mich auch unter den Augen der
vortrefflichsten Eltern, und im Arme eines zärt-

lichen Bruders fühle, so sehr mir alles lächelt und Freude bringt, was mich umgibt: so wird meinem Herzen doch immer noch etwas mangeln, liebe, theure Jacobine, so lange ich mir nicht sagen darf, daß Sie mich eben so herzlich lieben, wie ich Sie. Verehrungswürdiges Mädchen! Ich sage es mit Stolz, mein Herz und meine Vernunft erkennen Ihren ganzen Werth.

Mit welchem Entzücken würde ich die Einladung Ihrer geehrtesten Eltern, unter der freudigsten Einwilligung meiner Mutter, annehmen! aber ich muß sie ablehnen; ich muß der süßen, der gewünschten Freude entsagen, meine innig geliebte Freundin zu sehen! Ist Ihnen das nicht recht, so halten Sie sich an Ihren Bruder Heinrich; sein ist die Schuld. Ich kenne seine Gesinnungen für mich, fühle im mindesten nicht, daß mein Herz sie erwidert, und finde keine Freude daran, ihm unnöthigen Kummer zu machen. Der häusliche Umgang würde eine Leidenschaft nähren, die ich ihm aus dem Kopfe zu bringen wünschte. — ohne diesen Umstand, o, wie würde ich sogleich zu Ihnen geflogen seyn!

Sie, Liebe, sind Ihrem Hauswesen so unent-
behrlich; die Kinder hängen so an Ihnen; Ihre
Mutter ist so kränklich, und ihr Vater ist nicht
froh, wenn er seine Jacobine nicht um sich hat.
Ich wage es kaum, Sie zu bitten! — sonst —
o, wenn sie den Tag bestimmen wollten, kaum
sollte er da seyn, so hielte ich in unserem war-
men, bequemen Reisewagen vor der Pfarre, und
holte Sie und Jettchen ab! — Wäre es ganz
nicht möglich, liebste Jacobine? — Daß meine
Eltern Ihnen diese Frage eben so dringend vor-
legen als ich, braucht nicht erst gesagt zu wer-
den.

Welch ein Glück, eine Freundin, wie Sie
sind, zu besitzen! An Ihrer Hand, und unter
dem Auge einer solchen Mutter wie die mein-
ige, Welch eine erwünschte Lage, mich zu bilden!
Auch thue ich freilich mein Bestes; indessen, oft
kommen doch Stunden, in denen ich nur sehr
mittelmäßig mit mir zufrieden bin. Wahr ist's,
ich begehe wohl eben nicht viel Sträfliches, mei-
ne Eltern sind mit mir zufrieden, Paulus nennt
mich seine liebe Schwester, und keiner von un-
serm Gesinde hatte jemals Grund über mich zu

Klagen: und doch, wenn ich, nach Ihrem Beispiele, so des Abends mit mir abrechne, kann ich oft nicht umhin mir vorzuhalten, daß ich dies und jenes wohl besser hätte machen können. Ich nehme zwar keins von jenen Gebrechen an mir wahr, die aus einem bösen und schlechten Herzen fließen: ich finde in dem meinigen weder Troß, noch Haß, noch Meid; ich verachte Lügen und Falschheit, und verabscheue die Medisance. Aber ich fürchte, liebste Jacobine, ich habe sehr viel Mädchen-Eitelkeit; wenigstens ertappe ich mich oft auf Lügen, die das mir beweisen; z. E. wenn ich zuweilen besser aussehe wie gewöhnlich, so habe ich es ungemein gern, wenn man das bemerkt. Und das ist doch so häßlich! — Meine Munterkeit kann oft sehr leicht ins Spöttische fallen. Freilich wohl, wenn ich jemanden wehe that, so schmerzt es mich dermaßen, daß ich weit ungehaltner auf Christine Helder bin, als jemand den ich beleidigte es seyn kann, und dann gebe ich mir alle Mühe, den Fehler wieder gut zu machen, aber besser wäre es doch, nicht gefehlt zu haben. — Kurz, ich bedarf meiner Freundin eben so sehr zu mei-

ner

ner stillen Ausbildung, als für mein gefühlvolles Herz! Sie wissen es, außer Ihnen habe ich keine Freundin; alle übrigen sind nur Bekannte. Mit Ihnen spiele ich gewiß nicht Verstecken. Gänze ich jemals etwas in meinem Herzen, was ich vor Ihnen zu verheimlichen wünschte, so würde ich auf der Stelle schließen, daß es nicht richtig damit sey. Sie, meine Theuerste erheben sich nicht dadurch über mich, daß Sie mich Ihre große Ueberlegenheit fühlen lassen; mit liebreicher weiblicher Sanftmuth blicken Sie auf meine Thorheiten hinab, und Ihre Klugheit erträgt sie, bis Sie Gelegenheit finden, mich auf die beste Art davon zu befreien. Seyn Sie demnach wegen meiner Gleichgültigkeit gegen Ihren Bruder ganz ruhig; sie entspringt nicht aus denen Ursachen, auf die Sie anspielen. Mein Herz ist völlig frei. Zwar erachten Sie leicht, daß ich zu reich bin, um achtzehn Jahre alt, und noch nicht von Leuten umringt zu seyn, die mir ihre Herzen antragen; aber noch denke ich an einen so wichtigen Schritt nicht, als eine Heirath ist. Auch würde Mutter es höchst ungern sehen, daß ihre einzige

Tochter so jung in den Ehestand räte, als es jetzt immer mehr und mehr zur Mode wird.

Wann geht Ihr Herr Bruder wieder zu seiner Garnison? Bey meinem Vater steht er in vorzüglicher Gunst; er wird nicht müde, von ihm zu sprechen. Ich gestehe willig, daß er ein vorzüglich junger Mann ist, und als Bruder meiner Einzigen ist er mir sehr schätzbar und lieb. Daß er Soldat ist, würde ihm bei meinem Vater nicht im Wege seyn, wosern mein Herz ihn vorzöge, obgleich er mich unfehlbar weit lieber einem Kaufmann geben würde. — Daß Madame Leevend sich mit Herrn van Oldenburg verhelrathet hat, ist Ihnen wohl schon bekannt? Ich weiß nicht, ob die würdige Frau ganz glücklich ist. — Mein Bruder schickt dem kleinen Dietrich eine schmecke Peitsche; das wird eine Herrlichkeit seyn! — Wir alle grüßen Herrn und Madame Veldenaar mit innigster Hochschätzung.

Fünfter Brief.

Wilhelm Leevend an Paul Felder.

So hat meine Mutter denn wieder geheiratet! — Van Oldenburg! Es ist mir unmöglich, ihn zu achten! — Mußte ein solcher Mann der Nachfolger meines Vaters seyn! Von der gemeinsten Herkunft — doch das thäte nichts; aber seine Sitten entsprechen, leider! dieser Herkunft; er ist ohne alle Erziehung, und hat schlechterdings nichts von einem feinem Manne. Was sie nur mag bewogen haben? Sein Geld? Unmöglich! Sie hat selbst Mittel genug, und unser Comptoir ist in vollem Flor. Du weißt, Paulus, wie hoch ich meine Mutter schätze, wie zärtlich ich sie liebe, und mit welchem glühenden Danke ich die Gewogenheit erkenne, mit der sie mich stets unterschied: aber ihn kann ich nicht als mit abgewandten Gesichte Vater nennen. Ich versprach mir nur wenig von ihm, und doch habe ich mich noch verrechnet! Seine Fehler sind so von der niedrigen Gattung! In seinem Herzen